Zeitschrift für Religionsunterricht, Gemeindekatechese, Kirchliche Jugendarbeit

3/15

Katechetische Blætter

Tage religiöser Orientierung

- Grundlegungen
- Auszeiten mit Jugendlichen gestalten
- Projekte für die Schule

Beten in der Schule

2 Praxisbeilagen:

- Bandolinos im RU
- Jugendspiritualität

>> Mit Material zum Download

Aufbruch: Die Kirche Dio Padre Misericordioso in Rom

Text: **Bettina Rühm**

Allmählich kommen mir Zweifel, ob ich auf dem richtigen Weg bin – der fast leere Stadtbus ächzt zwischen endlosen Reihen von Hochhäusern aus den 1970er-Jahren hindurch, irgendwo an der Peripherie von Rom. Plötzlich taucht sie wie eine Fata Morgana vor mir auf, die im Jahr 2003 erbaute Kirche »Dio Padre Misericordioso«, zu der ich fast zwei Stunden zuvor vom Stadtzentrum aus aufgebrochen bin. Strahlend weiß thront sie auf einer Anhöhe inmitten der gleichförmigen Hochhauszeilen, wie ein Schiff mit geblähten Segeln kurz vor dem Ablegen. Den Auftrag für den Entwurf der Kirche erhielt der preisgekrönte amerikanische Architekt *Richard Meier,* weltweit bekannt für seinen meisterhaften Umgang mit Licht und der Farbe Weiß. Drei unterschiedlich hohe und doppelt gekrümmte Betonschalen sind über Glasflächen miteinander verbunden, auch das Dach besteht aus Glas. Im Innenraum strömt von allen Seiten Tageslicht herein. Auf den schlanken Holzleisten an der Seitenwand werfen die schräg auftreffenden Sonnenstrahlen abstrakte Licht- und Schattenmuster – in dem überwiegend weißen Kirchenraum ein warmer Kontrapunkt. Je nach Sonnenstand ändert sich der Lichteinfall durch das Glasdach, und obwohl es gerade Mittag ist und Juni, die Zeit des höchsten Sonnenstands, fällt kein Sonnenstrahl direkt auf den Boden: Die nach Norden geneigte Dachfläche sorgt dafür, dass sich der Kirchenraum im Sommer nicht zu sehr aufheizt. Während ich die Dachkonstruktion betrachte, spüre ich in dem fast 20 Meter hohen, nach oben offenen Raum förmlich, wie durch die starke optische Verbindung zwischen Himmel und Erde die göttliche Energie den Raum erfüllt.

Die geschwungenen Wände überwölben in Form von Bogensegmenten jeweils einen Teilbereich der Kirche: Die kleinste Schale begrenzt die Seitenkapelle, die mittlere das Baptisterium und die größte den Kirchenraum selbst. Alle drei Räume sind offen miteinander verbunden, stellen im Grunde eine Einheit dar und behalten doch gleichzeitig ihren eigenen Charakter – Ausdruck der Dreifaltigkeit mit architektonischen Mitteln? Die offenen Übergänge ergeben sich durch verschieden große und unterschiedlich platzierte Öffnungen in den gekrümmten Wandscheiben. Dadurch fächern sich die hintereinanderliegenden Wandabschnitte auf, werden nach hinten hin immer heller und scheinen sich

Drei Betonschalen – die höchste davon 26 m hoch – überwölben den Kirchenraum und die Seitenkapellen, rechts grenzt unmittelbar die Pfarrei an.

so ins Immaterielle aufzulösen. »In den meisten Fällen ist die Kirche kein Objekt, sie ist ein Raum des Übergangs …«, sagte einmal der Schweizer Architekt *Mario Botta.* Auf faszinierende Art gehen in dieser Kirche räumliche und spirituelle Übergänge Hand in Hand.

Der Altartisch, der ebenso wie die anderen liturgischen Elemente aus Travertinstein besteht, wird durch eine hohe weiße Wandscheibe von der dahinterliegenden Glasfassade abgeschirmt. Auf der Wandscheibe steht ein würfelförmiger, innen hohler Wandaufsatz, der sich perspektivisch nach hinten verjüngt und wie ein Trichter in einer ganz kleinen Öffnung vor der Glasfläche mündet, das Licht wie durch ein Brennglas verstärkend. Auf mich wirkt das Gebilde wie ein mystischer Weg ins Unendliche. Direkt davor erhebt sich das Kreuz mit der Jesusfigur. Der Gekreuzigte scheint den Weg ins Licht zu weisen, ja zum Aufbruch dorthin geradewegs einzuladen. Umgekehrt fällt Licht durch die Öffnung von außen nach innen, vervielfacht sich scheinbar durch die sich weitenden Rahmenflächen und trifft jeden Betrachter, auch mich, die ich weit entfernt in einer der hinteren Reihen sitze.

Während ich inmitten der Stille diesen Gedanken nachhänge, dringen plötzlich fröhlich-aufgeregte Kinderstimmen an mein Ohr. Verwundert schaue ich mich in dem leeren Kirchenraum um, in dem nur ein junger Mann im Gebet versunken kniet. Pfarrei und Pfarrkindergarten grenzen, wie ich nun entdecke, unmittelbar an den Kirchenraum, haben sogar gläserne Verbindungstüren dorthin. Da gehen mir spontan Jesu Worte durch den Kopf: »Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn ihnen gehört das Himmelreich.« Und ich stelle mir vor, wie die Kinder, nebenan ganz offensichtlich im Aufbruch begriffen, den lichterfüllten Kirchenraum bevölkern und durch ihr unbekümmertes Jauchzen Lebensfreude in die erhabene Stille tragen.

Noch beschwingt von diesem Gefühl gehe ich zum Taufbereich. Dort fällt mir eine in Stein gemeißelte Marienfigur mit Jesuskind auf. Die Farben der Gewänder sind verblasst und teilweise abgeblättert, die Haltung scheu und befangen. Lange betrachte ich die beiden nachdenklich wirkenden Gesichter. Auf der Tafel lese ich, dass es sich um eine Skulptur aus dem 14. Jahrhundert handelt. Die buchstäblich steinalte Madonnenfigur kommt mir in diesem modernen Umfeld wie ein Sinnbild vor, das für die stimmige Mischung aus Tradition und Fortschritt steht – gleich einem stabilen Fundament, das die Kirche bei ihrem Aufbruch ins neue Jahrtausend trägt.